

Zeitschrift: Fem*Fém : das feministische Magazin mit wissenschaftlichem Blick = la revue féministe avec une perspective scientifique

Herausgeber: Verein Feministische Wissenschaft Schweiz

Band: - (2025)

Heft: 68

Artikel: Genderlücke im Kriegsfotojournalismus? : Wenn Frauen Konflikte fotografieren. Oder eben nicht

Autor: Becht, Michelle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1098659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Genderlücke
im Kriegsphoto-
journalismus?**

**Wenn Frauen
Konflikte
fotografieren.
Oder eben
nicht.**

Un écart de genre dans le photojournalisme de guerre ? Quand les femmes photographient les conflits. Ou pas.

Qui documente les conflits, les guerres ? Le photojournalisme de guerre a longtemps été le domaine exclusif des hommes et aujourd'hui encore, les femmes sont fortement sous-représentées. Comment le regard (féminin) derrière la caméra ainsi que les défis et les rôles des femmes dans ce métier influencent-ils les histoires qui sont racontées ?

Wer dokumentiert Konflikte und Kriege? Kriegsphotojournalismus war lange eine exklusive Domäne von Männern, und auch heute sind Frauen in diesem Bereich stark unterrepräsentiert. Inwiefern haben der (weibliche) Blick hinter der Kamera sowie die Herausforderungen und Rollen von Frauen in diesem Berufsfeld einen Einfluss darauf, welche Geschichten erzählt werden?

1 Lee Miller in: Zaidman, Sylvie: *Femmes Photographes de Guerre*. Paris: Paris Musées, 2022, S. 37.

2 Lüneburg, Margaret; Bach, Annika: Der Abschied des furchtlosen Helden – Zum Wandel des Berufsbildes von Kriegs- und Krisenreporterinnen. In: Thiele, Martina; Thomas, Tanja; Virchow, Fabian (Hg.): *Medien – Krieg – Geschlecht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 323-344.

3 Hadland, Adrian; Barnett, Camilla: The gender crisis in professional photojournalism: Demise of the female gaze? In: *Journalism Studies* (19/13), 2018, S. 2011-2020.

«Just treat me like one of the boys» – dieses Zitat der Konfliktfotojournalistin Lee Miller las ich 2022 in einem Begleitbuch zur Ausstellung *Femmes Photographes de Guerre*¹ in Paris, wo die Bilder einiger weiblicher Koryphäen des Kriegsphotojournalismus gezeigt wurden. Das Zitat beschäftigte mich: Es verdeutlichte die Spannung zwischen der Anerkennung als weibliche Fotografin im Berufsfeld und dem gleichzeitigen Gefühl, dennoch anders zu sein – und vor allem anders wahrgenommen zu werden. Empfund sie sich selbst – weil sie eine Frau war – als «anders»? Oder gerade nicht? Wie sieht die Selbstwahrnehmung von heutigen Kriegsphotojournalistinnen aus? Und was sagt dies über die Branche aus und darüber, wie wir Krieg und Konflikte medial wahrnehmen?

Im Fotojournalismus sind nur 15 Prozent der Journalist*innen weiblich, im Kriegsphotojournalismus wird diese Zahl noch niedriger geschätzt.² Das System des Journalismus an sich ist bekannt für ausgeprägte Machtstrukturen zwischen Geschlechtern, welche sich auf den Lohn, auf die Verteilung von Aufträgen und auf die Gewichtung der Ausbildung auswirken.³ Im Fall des Kriegsphotojournalismus kommt hinzu, dass Krieg stark

durch geschlechtsspezifische Vorstellungen geprägt ist, «da er immer noch weithin als Domäne männlicher Handlungsfähigkeit und weiblicher Opferschaft angesehen wird.»⁴ Dies führt dazu, dass wenige Frauen diesen Beruf ergreifen und somit weibliche Stimmen – oder eben Blicke – in der Berichterstattung über Konflikte fehlen.⁵

In meiner Bachelorarbeit widmete ich mich dem Selbstverständnis von Kriegsfotojournalistinnen, um zu verstehen, wie sich Frauen in diesem Beruf selbst wahrnehmen und wie sich dies auf die Arbeit auswirkt. Ich führte vier qualitative Interviews mit vier Kriegsfotojournalistinnen mit diversen Hintergründen und aus verschiedenen Generationen, die ich hier Christie (*1945), Heba (*1970), Helene (*1987) und Jasmin (*1994) nenne. Christie, Helene und Jasmin sind europäischer Herkunft (Frankreich, Österreich, Deutschland), Heba stammt aus Ägypten. Ihre Aussagen verdeutlichen die Herausforderungen und die unzureichende Auseinandersetzung mit Themen wie strukturellem Sexismus und Machtmissbrauch in der Branche. Gleichzeitig unterstreichen sie die Bedeutung von Diversität unter Fotografinnen für eine ausgewogene Darstellung von Konflikten und Kriegen.

Wo Nachteile Vorteile werden können

Eine weibliche Konfliktfotojournalistin zu sein, hat Vor- und Nachteile – und oftmals sind diese nicht klar voneinander trennbar oder sogar widersprüchlich:

«Man wird als Frau in diesen Gebieten [Kriegsgebieten] ganz angenommen, weil man da gleich was Besonderes ist, man ist eine Frau, man hat keine Angst. [...] Aber es kann auch total mühsam sein, weil man sich halt nicht ernstgenommen fühlt. Das kann aber auch wieder Vorteile haben, weil man so weniger bedrohlich rüberkommt.»⁶

Auf Verhaltensebene fühlen sich die Journalistinnen oft, als müssten sie sich männlicher Züge und Charakteristiken bedienen, die sie sonst nicht so ausgeprägt ausleben würden – ganz nach dem Motto: Wer mithalten will, muss sich anpassen. Dies sei nötig, um ernst genommen zu werden und hart und unerschrocken zu wirken. Und auch wenn man dies tue, gebe es häufig Momente vor Ort und in den Redaktionen, «wo es heisst: «Du als Frau, kannst du dir das überhaupt vorstellen, wie hältst du das denn als Frau überhaupt aus?» Man wird ständig unterschätzt und muss sich beweisen», meint Jasmin.⁷

Alle vier Journalistinnen bestätigen, dass Frauen in Konfliktgebieten – vor allem in muslimisch geprägten Ländern – Zugang zu spezifischen sozialen Räumen erhalten, der Männern verwehrt bleibt. Oftmals sind das Sphären der Frauen und Kinder und auch des privaten Familienlebens. Dies führen die Journalistinnen auf ihr Geschlecht zurück. Sie betonen auch, dass ihnen die Menschen aufgrund ihres Geschlechts schneller vertrauen, wodurch sich ihnen nicht nur andere Räume öffnen, sondern auch die vulnerableren Seiten des männlich dominierten Kriegsgeschehens sichtbar werden. Jasmin erzählt, dass sich Soldaten ihr gegenüber öfters zu ihren Ängsten äussern oder nostalgisch von der Heimat erzählen:

4 Otto, Linda: Von Frauen und Kriegsberichterstattung. In: Deine Korrespondentin, 27.05.2020, www.deine-korrespondentin.de/frauen-und-kriegsberichterstattung.

5 Speicher, Sara: Frauenstimmen fehlen in der Berichterstattung über Konflikte. In: Ökumenischer Rat der Kirchen, 06.10.2015, www.oikoumene.org/de/news/conflict-reporting-fails-women.

6 Becht, Michelle: Interview mit Helene. 01.12.2022, Bern. In: Becht, Michelle: «Just Treat Me Like One Of The Boys». Über das Selbstverständnis von weiblichen Konfliktfotojournalistinnen im beruflichen Kontext. Fribourg: Universität Fribourg, 2023, S. 66-73, hier S. 69.

7 Becht, Michelle: Interview mit Jasmin. 17.11.2022, Bern. In: Becht, 2023 (siehe Fussnote 6), S. 82-90, hier S. 87.

8 Ebd., hier S. 89.

9 Gerenstein, Rimma: Das Leid der Anderen. In: Universität Freiburg, 05.06.2019, www.kommunikation.uni-freiburg.de/pm/online-magazin/forschen-und-entdecken/das-leid-der-anderen.

10 Becht: Interview mit Helene (siehe Fussnote 6), hier S. 70.

11 Hamann, Sibylle: Reporterinnen im Krieg. In: Thiele, Martina; Thomas, Tanja; Virchow, Fabian (Hg.): Medien – Krieg – Geschlecht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 315-322, hier S. 316.

12 Becht, Michelle: Interview mit Christie. 28.11.2022, Paris. In: Becht, 2023 (siehe Fussnote 6), S. 74-82, hier S. 78. Übersetzung aus dem Englischen jeweils M.B.

13 Ebd.

14 Becht, 2023 (siehe Fussnote 6), S. 109.

15 Becht: Interview mit Helene (siehe Fussnote 6), hier S. 70.

16 Ebd., hier S. 71.

«Ein junger Soldat hat mir zum Beispiel erzählt, dass er am Tag vorher einen seiner besten Freunde verloren hat. Und dann hab ich gesagt, ey komm, lass mal die Strasse hoch und runter laufen und dann fing er an zu heulen. Und ich hab ihn dann in den Arm genommen.»⁸

Diese emotionaleren Seiten des Krieges seien nicht nur der Aufmerksamkeit von Frauen vorbehalten, meinen Jasmin und Helene, sondern rückten auch immer mehr in den Fokus des Interesses von männlichen Kollegen. Doch aufgrund patriarchaler Gesellschaftsstrukturen werden wohl noch für lange Zeit gewisse Teile des Krieges nur für Frauen wirklich sichtbar sein. Deshalb schreibt die Historikerin Cornelia Brink, dass ohne weibliche Kriegsphotojournalistinnen «blinde Flecken in der Berichterstattung» existierten.⁹

Sexismus auf und neben dem Kriegsschauplatz

Die Journalistinnen erzählten mir immer wieder von struktureller Diskriminierung und Sexismus in den Redaktionen. Alle vier unterstreichen, dass sie als Frauen von den Redaktionen oft diejenigen Aufträge erhalten würden, welche die «weicheren Seiten» von Krieg aufzeigen oder als «Nischengeschichten» abgestempelt werden. Dies kann natürlich an den Zugängen liegen, hat aber auch andere Gründe: Beispielsweise sagen zwei der Journalistinnen, dass die Redaktionsleitung (meistens ein Mann) die Prestigeaufträge an Bekannte oder Freunde verlege (ebenfalls meist Männer). Helene sagt dazu im Interview: «Was auch noch krass ist, ist dieses klassisch Männerthemen und Frauenthemen vergeben. Bist 'ne Frau, ah, dann kriegst du ein Frauenthema.»¹⁰ Die Dominanz von Männern in der Berichterstattung zu Hauptthemen widerspiegelt, dass die Geschichte der Männer «mit der Geschichte an und für sich gleichgesetzt»¹¹ werde. Christie ergänzt: «Es war 10- bis 20-mal schwieriger, einen Job in einem Kriegsgebiet zu erhalten als Frau. Sie sagten: «Warum sollen wir eine hübsche Frau mit langen Haaren dahinschicken?»¹² Sie fügt auch gleich einen weiteren Aspekt an: «Was mir sehr geholfen hat, war, dass ich viele Sprachen gelernt habe. Darum verstehe ich jetzt sieben Sprachen.»¹³ Das Bestreben, ausbildungstechnisch zu brillieren und so aufzufallen, erwähnen alle vier Journalistinnen. Sexistisches Verhalten von Vorgesetzten und männlichen Kollegen wird ebenfalls von allen vier beschrieben. Der Sexismus zeigt sich gemäss Jasmin und Helene auch in der Kuratation von Ausstellungen zur Kriegsphotografie, an denen nur Männer ausgestellt werden.¹⁴

Helene erwähnt das Beispiel einer Freundin, die von einem Veranstalter sexistisch behandelt und gemobbt worden sei. Sie meint kühl: «Da denkt man sich, hey, MeToo ist in der ganzen Branche einfach nie angekommen.»¹⁵ Sie berichtet auch von einem Vorfall, wo sie sich gegen Sexismus gewehrt und dann keinen Job mehr bei der Agentur erhalten habe. Die Folge davon: «Dass man denen halt viel viel mehr durchgehen lässt, dass man mal berührt wird oder angeflirtet wird. Was man halt sonst nicht machen würde. Weil man halt weiss, wenn ich mich jetzt da wehre, kriege ich nie mehr einen Job von denen.»¹⁶

Vor Ort in den Konfliktgebieten sei Sexismus auch ein grosses Thema. Die Furcht vor sexuellen Übergriffen verunmögliche oft das Gefühl

von Sicherheit. Für Jasmin, Helene und Heba sind weibliche Kollektive hier von wichtiger Bedeutung; sie würden sich öfters mit anderen Frauen zusammentun. Zuhause treffen sie sich untereinander, um sich auszutauschen – auch über ihre Ängste und Unsicherheiten. Heba meint: «Ich glaube, immer mehr Menschen kämpfen gegen Sexismus in der Branche – auch in meinen arabischen Ländern.»¹⁷ Sie erwähnt dabei die zwei Kollektive Women Photograph und African Women in Photography, die weibliche und non-binäre Personen repräsentieren und sichtbar machen. Christie hat diesbezüglich eine ganz andere Erfahrung gemacht: Die Konkurrenz unter Frauen sei früher so gross gewesen, dass sie einander in den Konfliktgebieten aus dem Weg gingen: «Wir trafen uns nie auf eine Coca-Cola oder zum Essen, wenn wir gearbeitet haben. [...] Obwohl wir viel Bewunderung füreinander hatten... [...] Natürlicherweise pflegten wir eine grössere Rivalität zueinander als zu männlichen Kollegen.»¹⁸ Zuhause in Paris seien sie untereinander befreundet gewesen, aber sobald sie sich in der beruflichen Sphäre bewegt hätten, habe die Freundschaft nicht mehr gegolten. Weshalb dies so war, erklärt sich Christie durch die männlich geprägte Arbeitswelt und die Exotisierung von weiblichen Kriegsfotojournalistinnen: «Sie [die männlichen Kollegen] sagten dann, «oh, Catherine ist besser als Christie oder Françoise. Sie ist mutiger.» [...] Und das Erste, was unsere Chefs sagen würden, nachdem sie uns das Flugticket in die Hand gedrückt hatten vor unserer Abreise, war: «Rede nicht mit den Konkurrentinnen.»»¹⁹

Eine Frage des Charakters! Oder doch nicht?

Während das Geschlecht im Verhalten und in den beruflichen Zugängen der Journalistinnen eine zentrale Rolle zu spielen scheint – mit sowohl positiven als auch negativen Auswirkungen –, bleibt die Frage nach einem geschlechtsspezifischen Blick umstritten.

Das Konzept des «Female Gaze» – des weiblichen Blicks – wurde 1999 von der Filmtheoretikerin und Filmemacherin Laura Mulvey aufgestellt.²⁰ Mulvey beobachtete, dass Filme von Frauen weibliche Personen in Hauptrollen inszenierten und Handlungen zeigten, die Interessen und Bedürfnisse eines weiblichen Publikums wiedergaben. Und dies, ohne dem voyeuristischen, objektifizierenden «männlichen Blick» zu unterliegen. Gender ist auch im fotojournalistischen Prozess von Bedeutung: Gemäss einer Studie gewähren Frauen hinter der Kamera öfter marginalisierten Subjekten Repräsentation, ohne sie zu objektifizieren oder zu depolitisieren.²¹ Judith Butler geht davon aus, dass patriarchale Strukturen und Sozialstrukturen eine Verzerrung im Blick verursachen.²² Dies bedeutet, dass es keinen biologisch «weiblichen» oder «männlichen» Blick gibt, aber durch die Sozialisierung in patriarchalen Gesellschaften dieser eben doch existiert. Die Annahme, dass ein geschlechtsspezifischer Blick nicht biologischer Natur, sondern sozial konstruiert ist, wird in der Wissenschaft breit unterstützt.²³ Christie reagierte auf meine Frage nach dem weiblichen Blick fast wütend: «Das ist eine dumme Frage! Es ist nicht eine Frage des Geschlechts, sondern eine Frage des Charakters!»²⁴ Während Jasmin und Helene beide klar hinter Butlers Aussage standen und sich auch schon viel mit dem Thema auseinandergesetzt hatten, teilte Christie diese Auffassung gar nicht. Heba hingegen äusserte sich nicht wirklich zu diesem Thema. Hier kommt meiner

17 Becht, Michelle: Interview mit Heba. 01.12.2022, Bern. In: Becht, 2023 (siehe Fussnote 6), S. 43-66, hier S. 45. Übersetzung aus dem Englischen M.B.

18 Becht: Interview mit Christie (siehe Fussnote 12), hier S. 79.

19 Ebd., hier S. 78.

20 Mulvey, Laura: Visual Pleasure and Narrative Cinema. In: Brady, Leo; Cohen, Marshall (Hg.): Film Theory and Criticism. New York: Oxford UP, 1999, S. 833-844.

21 Hadland/Barnett, 2018 (siehe Fussnote 3).

22 Butler, Judith: Frames of War: When Is Life Grievable? London: Verso, 2009.

23 Siehe Ivey, Shaleneh: Focusing on the Female Gaze: Women as Photographers and Heroines. Florida: Florida International University, 2019; Raymond, Claire: Women Photographers and Feminist Aesthetics. London: Routledge, 2017.

24 Becht: Interview mit Christie (siehe Fussnote 12), hier S. 80.

25 Becht, 2023 (siehe Fussnote 6), hier S. 66.

26 Becht: Interview mit Christie (siehe Fussnote 12), hier S. 81.

Meinung nach die Generationenfrage zum Tragen: Christie, die aus einer der ersten Generationen von weiblichen Konfliktfotografinnen stammt, musste sich ihren Platz in der Branche stark erkämpfen. Meiner Interpretation nach rührt die Empörung von Christie über die schiere Frage nach einem weiblichen Blick daher, dass ihr so unterstellt werden könnte, ihr fotografischer Stil sei nicht vollständig autonom entstanden, sondern durch gesellschaftliche Prägungen beeinflusst worden. Sie sieht sich als Pionierin weiblicher Kriegsphotojournalistinnen – die es trotz aller Widrigkeiten geschafft hat, sich in der Branche durchzusetzen.

Die Farbe in der Dunkelheit

Wie dieser Essay zeigt, ist der Kriegsphotojournalismus auf redaktioneller Ebene, vor Ort in den Konfliktgebieten und auch im Verhalten von weiblichen Kriegsphotojournalistinnen bis heute von Sexismus und Diskriminierungen geprägt. Während das sicherlich nicht neu oder überraschend ist, scheint es mir dennoch wichtig, sich das Ausmass dessen, aber auch die Formen des Widerstands vor Augen zu führen. Denn die vier Frauen sehen auch Veränderung in der Branche: In den Redaktionen werde mehr darauf geachtet, Aufträge fairer zu verteilen, Ausstellungen würden diverser, und in der Selbstorganisation entstünden wertvolle Kollektive, die für die Rechte und die Sichtbarkeit von FLINTA*-Journalist*innen arbeiten.²⁵ Vor Ort zeigt sich, dass stereotype Sichtweisen auf Frauen nebst negativen Effekten auch «Vorteile» bringen können: Unterschätzt zu werden heisst, weniger gefährlich zu sein. Zudem öffnet das weibliche Geschlecht Türen zu den versteckteren Kriegsgeschichten – auch denjenigen von Männern. Was gleich bleibt in der Branche, sind die zu beherrschende Angst vor dem Kriegsgeschehen und die Konsequenzen des Betrachtens des Leidens anderer. Christie gibt dazu ein berührendes Zitat ab:

«Wenn ich dort bin [in der Kriegszone], fühle ich mich wie die Stierkämpfer aus meiner Kindheit in Madrid. Selbst wenn die Toreros Angst haben, zeigen sie sie nicht – sie gehen mit Mut auf den Stier zu. Wenn ich mitten im Geschehen bin, habe ich keine Angst. Oder besser gesagt: Ich beherrsche sie, je domine, ich dominiere meine Angst. Aber es ist, wenn ich zurückkomme, nach Paris oder Madrid – dann beginnt es. Dann kann ich wochenlang nicht schlafen. Ich sehe das Blut von Salvador, die Dunkelheit von Kabul. Und um dem zu entkommen, schreibe ich. Und ich mache diese traumartigen Fotocollagen in Farbe. All der Dunkelheit – denn meine Fotos entstehen immer in Schwarzweiss – füge ich dann die Farbe des Lebens hinzu.»²⁶

MICHELLE BECHT hat an der Universität Fribourg Medienforschung und Kommunikationswissenschaft im Bachelor studiert und 2024 ihren Master in African Studies an der Universität Basel begonnen. Ihre akademischen Interessen umfassen feministische Ansätze sowie Erinnerungskulturen in postkolonialen Gesellschaften, etwa die gegenwärtige Post-Apartheid-Erinnerungslandschaft in Südafrika.